

„schlechtem“, weil kapitalisierten Sex, wie er die zweite Typologie bestimmt, nämlich die Prostitution.

Zwischen diesen beiden Typologien hätten sich Verschiebungen vollzogen, etwa durch die „Entstehung einer Markt-nische für käuflichen Sex, der stärker emotional geprägt und weniger mechanisch“ (64) sei. Indem Sexarbeiterinnen nicht nur ihre „Attraktivität und ihre Geschlechtsteile“ einbringen, sondern auch „emotionale Intelligenz, allgemeine menschliche Fähigkeiten und sogar kulturelles Kapital“ (66), würden sie nicht nur „guten“ Sex anbieten (vgl. 42), sondern auch als „normale“ Serviceanbieter agieren, die in die „Bildung einer eigenen Marke“ (70) investieren müssten.

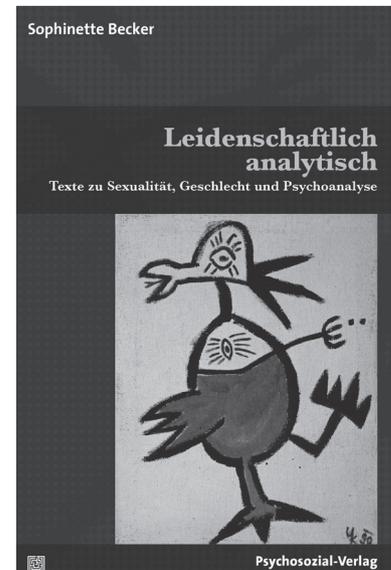
Der Übergang zur dritten Typologie ist fließend. Die Autorinnen beschreiben, wie sexuelles Kapital auch in die partnerschaftlichen Beziehungsstrukturen ‚einsickert‘. Die Spannweite reicht von Investitionen in die eigene sexuelle Attraktivität und Kompetenz (79), über Formen kultureller Sexualisierung, die einen entsprechenden Warenkonsum bedingen (ebd.), über die Forderung, die „Lust selbst in die Hand zu nehmen“ (80) und mit erotischem Zubehör fürs Bett an ihr zu arbeiten, bis hin zur These, die Konsumkultur speise sich aus einem „erotisch“ aufgeladenen „kollektiven Unbewussten“ (81), dem ein „postindustrielles ‚pharmapornographisches Regime‘“ (82) zugrunde liege.

Doch was ist darüber hinaus noch möglich? Mit der vierten Kategorie, in der die Autorinnen ihren Ansatz entfalten, „Neoliberales sexuelles Kapital, Selbstwertschätzung und Arbeitsmarktfähigkeit“ (82ff) scheinen sie angesichts von #MeToo allerdings eher aus der Zeit gefallen zu sein, was sie durchaus auch ahnen: Die „Erlebnisqualität von Sex“ für die Arbeit nutzbar zu machen, erscheine „absurd“; Sex sei schließlich „immer noch etwas sehr Privates“, zudem werde erwartet, „dass wir uns bei der Arbeit stets professionell verhalten und uns keinerlei Schlüpfigkeiten oder Belästigungen zuschulden kommen lassen“ (85). Nur: das ist nicht ihr Punkt, sexuelles Kapital, wie sie es verstehen, besitze man nicht, um es wie etwa Sexyness – sexuelle Affekte, die ein Körper bei einem anderen auslöst – zielgerichtet einzusetzen, sondern es gehe um eine „Variante des Humankapitals“ (55), um die „Entwicklung ermächtigter sexueller Subjektivitäten (89) – die sexuelle Affektion ist quasi nach ‚innen‘ gerichtet.

Dieses „Kapital“ mache sich – statt erotischer Attraktivität – sexuelle Erfahrungen zunutze, die darin bestehen würden, dass wir „Sex auf einer rein subjektiven Ebene als Mittel zur Ausbildung eines Selbst“ erleben könnten, das genau jenen „Fähigkeiten und Eigenschaften“ entgegenkomme, in denen sich „soziale und professionelle Kompetenz“ (56, vgl. 85f) ausdrückten und die die „Vermittlungsfähigkeit“ (87) auf dem Arbeitsmarkt erhöhten.

Entsprechend lautet auch das Fazit des Bandes: Sexuelles Kapital werde nicht mehr nur partnerschaftlich „zwischen Männern und Frauen ausgetauscht“, es umfasse und impliziere auch „die Gesamtheit der kapitalistischen Reproduktion“ (103).

Itohan Emonvomwan (Berlin)



Becker, Sophinette, *Leidenschaftlich analytisch. Texte zu Sexualität, Geschlecht und Psychoanalyse*, hrsg. v. Anna Koellreuter und Magret Hauch, Psychosozial, Gießen 2021, 332 S., kt., 34,99 €

Rund zwei Jahre nach ihrem Tod – Sophinette Becker verstarb am 26. Oktober 2019 in Frankfurt am Main – liegt nun eine Anthologie der renommierten Sexualwissenschaftlerin und Psychotherapeutin vor. Anna Koellreuter und Magret Hauch, den Herausgeberinnen des Buches, ist es gelungen aus einem umfassenden Publikationsfundus Beckers eine Auswahl von neunzehn Veröffentlichungen zu treffen, die dem breiten Themenspektrum Rechnung tragen.

Wie in Dagmar Herzogs Geleitwort beschrieben, lassen sich Sophinette Beckers Arbeiten innerhalb der thematischen Triade von „Sexualpolitik, Vermächtnisse des Nationalsozialismus und [den] besonderen Herausforderungen der klinischen Begegnung mit einem leidenden Mitmenschen“ (11) verorten. Becker war einer kritischen Sexualwissenschaft verschrieben, der es „um das Hinterfragen von Selbstverständlichkeiten und [das Arbeiten] gegen voreilige Pathologisierung bestimmter Sexualformen [sowie] gegen Schablonisierung und die Behauptung wertneutraler Theorien im Sinne ewiger Wahrheiten“<sup>1</sup> geht. In ihren in der Anthologie vereinten Arbeiten, ob nun mit klinischem oder gesellschaftspolitischem bzw. gesellschaftskritischem Fokus, betont sie stets die konstitutionelle Verwobenheit von Subjekt und Gesellschaft in Bezug auf Sexualität und Geschlecht.

Der erste Aufsatz des Buches „Höhensonne haben Sie wohl keine? Zur Legierung des Goldes“, den sie zusammen mit Hans Becker verfasste, befasst sich mit der Forderung nach Reflexion und Auseinandersetzung der Psychoanalyse mit ihrer eigenen Wissenschafts- und Institutionsgeschichte. Becker und Becker greifen die Diskussion der kassenfinanzierten psychoanalyti-

<sup>1</sup> Berner, W., 2021. Sophinette Beckers Beitrag zur kritischen Sexualwissenschaft. *Texte. Psychoanalyse, Ästhetik, Kulturkritik* 41 (1), 99.

schen Praxis auf und beanstanden die Entpolitisierung der Psychoanalyse. Sie schlussfolgern: „Die Krise der Psychoanalyse muss von innen her angegangen werden“ (34). Die Ermangelung einer produktiven Auseinandersetzung mit der eigenen Historie, im Sinne eines Durcharbeitens, ist auch Thema ihres kurzen Kommentars „Eine ganz normale Veranstaltung? Anmerkungen zum Hamburg Kongress“, anlässlich des IPV-Kongresses 1985, der erstmalig nach dem 2. Weltkrieg wieder in Deutschland stattfand.

Der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, bzw. dem Nachspüren der unzureichenden Auseinandersetzung, widmen sich weitere Arbeiten in der Anthologie „Die Legende von der Bewältigung des Unerträglichen“ befasst sich mit dem deutschen Umgang mit der NS-Vergangenheit. Pointiert arbeitet sie Abwehrstrategien, wie die Opfer-Täter-Gleichsetzung oder familiäre Legendenbildung im Dienste der Verleugnung heraus, betrachtet die Auswirkungen der „Kultur des Verschweigens“ (71) und hält fest: „Aufgrund der mangelnden Konfrontation und Auseinandersetzung mit der Realität werden wir es in Zukunft auf der manifesten Ebene mit Legendenbildungen und Scheinversachlichungen und auf der latenten Ebene mit Identifizierungen und Idealisierungen zu tun haben“ (74). Was hier wie eine zeitdiagnostische Bestandsaufnahme klingt, hat dabei auch Jahrzehnte später nicht an Aktualität verloren. „Die Wiedervereinigung der Schuld“ betrachtet das Bemühen der NS-Schuldbewältigung im deutsch-deutschen Spannungsfeld und skizziert anhand des Verhältnisses der BRD und DDR Phänomene von Spaltung, Projektion und Idealisierung im Rahmen der Wiedervereinigung.

Beckers Text „Von der Bosheit der Frau“ kritisiert die Ausführungen Margarete Mitscherlichs: Deren Negation weiblicher Aggression und „Imago der friedfertigen Frau“ (55). Weibliche Sexualität und Perversion, ein weiterer Forschungsschwerpunkt Beckers, klingt in der Anthologie in diesem Text erstmalig an. Becker postuliert in Bezug auf das Gewaltpotential der Frauen: „Dieses besteht seiner Natur nach sicher nicht nur aus notwendigen und vernünftigen Aggressionen, sondern auch aus blindem Hass, aus gefährlichen destruktiven Abgründen“ (58).

Auch die Auseinandersetzung mit der NS-Erbchaft innerhalb „ihrer“ Fachgesellschaft, der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung e.V. (DGfS), mit besonderem Fokus auf dem Wirken von Hans Bürger-Prinz, findet Raum in der Anthologie. Bürger-Prinz enttarnt sie als „klassische[n] Profiteur des Nationalsozialismus“ (88). In ihrem Aufsatz „Zur Funktion der Sexualität im Nationalsozialismus“ untersucht sie diese, ausgehend von drei Entwicklungslinien: dem „Erstarken einer partikularen Ethik“, der „Radikalisierung der Geschlechter-Dichotomisierung“ sowie dem „antibürgerlichen Impetus als der Nahtstelle zwischen dem antimodernen Ressentiment des Nationalsozialismus und seiner Modernität/Postmodernität in Bezug auf sexuelle Tabus“ (145). Sie dekonstruiert die Überzeugung der Studentenbewegung, dass es sich um eine ausschließlich gehemmte-repressive Sexualität im Nationalsozialismus gehandelt habe und verdeutlicht die „Funktionalität der Wider-

sprüchlichkeit“ (155) – dem Durchbrechen und der Bestärkung sexueller Tabus – der nationalsozialistischen Sexualpolitik.

Der gesellschaftliche Umgang mit AIDS, mitsamt seinen Stigmatisierungen und Moralisierungen ist zentrales Thema ihrer Arbeit „AIDS- Die Krankheit zur Wende“. Becker schildert die Konfrontation des Arztes mit seinem Unbewussten im Kontakt mit an Aids erkrankten Menschen, sowie die daraus folgende Psychodynamik, die es vermag, die Abwehrdynamiken und politischen Instrumentalisierungen des AIDS-Diskurses der 1980er Jahre genauer zu verstehen.

Der 1997 erstmalig im *Werkblatt* veröffentlichte Text „Pädophilie zwischen Dämonisierung und Verharmlosung“ verweist auf Beckers Beschäftigung mit auch in sexualpolitischen Diskursen nur marginal diskutierten Themen. Nebst einer ausführlichen historischen Perspektive auf Pädophilie, stellt Becker heraus, wie notwendig eine Differenzierung zwischen sexuellen Missbrauchstaten und Pädophile ist, dient *Pädophilie* zunehmend als diffuser Begriffscontainer, der mystifiziert aufgeladen, einen umfassenden Blick auf das Phänomen versperrt. In Anlehnung an Adorno sei hier die Infantilisierung des erotischen Ideals erwähnt; Becker selbst konstatiert das Schwinden der Generationenschanke. Auch zeigt Becker deutlich den kulturellen Doublepeak auf, der in Bezug auf die kindliche Sexualität besteht und in den Diskursen um Pädophilie nicht ausreichend analysiert wird.

In „Trauma und Realität“ betont Becker die Untrennbarkeit biographischer und gesellschaftlicher Aspekte für die Verarbeitung und somit mögliche Integration traumatischer Erfahrungen. Der Text ist ein Zeugnis der präzisen Begriffsbearbeitung Beckers, gleichsam ein Plädoyer für die Anerkennung der (traumatischen) Realität. Für ein umfassendes Verständnis von Traumatisierungen bedarf es dabei nach Ansicht der Autorin stets einer Übersteigerung der individuellen, hin zur gesellschaftlichen Perspektive, um eine Traumatisierung in Gänze zu verstehen. Hieraus leitet sich somit auch ein Auftrag für die therapeutische Praxis ab.

Der Text „Weibliche und männliche Sexualität“ diskutiert die Genese der Geschlechtsidentität und sexuellen Orientierung sowie deren geschlechtsspezifische, unterschiedliche Ausgestaltung, als „gewaltige Integrations- und Abwehrleistungen“ (166). Becker rekurriert dabei zunächst auf Freuds Gedanken zur Bisexualität (ein steter theoretischer Bezugspunkt in ihren Arbeiten), merkt dann folglich kritisch an, wie es in der Geschichte der Psychoanalyse nicht gelungen sei, eine stringente und allgemein akzeptierte Theorie zur weiblichen sexuellen Entwicklung im Theoriegebäude der Psychoanalyse zu verankern. Bedeutsam ist bei Becker dabei, die psychosexuelle Entwicklung immer auch in Bezug auf den Körper zu denken; die „Anatomie ist in der Tat auch Schicksal“ (180). Dies verdeutlicht sie ebenso in ihrer Arbeit „Das weibliche Körperselbst und die Perversion“. Zunächst kritisiert die Autorin die Konzeptualisierung der Perversion als „Domäne des Mannes“ (179). Sie zeigt auf, inwiefern die Perversion(en) der Frau „am falschen Ort gesucht wurden“ (179),

und diskutiert, wie die Sexualität der Frau, in Abgrenzung zum Mann, nicht auf ein Organ fokussiert ist, sondern den gesamten Körper, auch den Uterus sowie das Kind, umfasst. In Anlehnung an Estela Welldon arbeitet sie heraus, dass „Frauen ihre Ängste, Konflikte, Traumatisierungen, Aggressionen nicht weniger, sondern anders als Männer im Zusammenhang mit ihrer sexuellen Identität und ihrer Geschlechtsidentität erleben, interpretieren, verarbeiten, agieren und [...] externalisieren“ (185). Sie weist, wenn auch nur in einem Beisatz, auf die sexuelle Überstimulierung des eigenen Kindes als perverses Enactment hin (vgl. 187), ein Faktum, das sie auch in Vorträgen wiederholt benannt hat und der in Diskursen um sexuellen Kindesmissbrauch meines Erachtens regelhaft nicht ausreichend betrachtet wird. Auch diskutiert sie das „Herbeiführen von Operationen, vor allem im gynäkologischen Bereich“ (192) als weibliche Perversion und fordert eine weitere Auseinandersetzung mit den weiblichen Perversionen in ihren vielfältigen Manifestationen, die häufig als sexuelle Funktionsstörungen oder andere Störungen fehlagnostiziert werden.

„Poststrukturalismus und Geschlecht: Ein Blick zurück“ ersucht die Potentiale und Grenzen des poststrukturalistischen Genderdiskurses. Becker widerspricht dabei den Auffassungen einer ausschließlich sozialen Konstruktion des geschlechtlichen Körpers und befragt, ob eine „finale Dekonstruktion des Subjekts der Wirklichkeit angemessen ist“ (211). Ihr zentraler Kritikpunkt lautet, nicht nur in dieser Arbeit, in Bezug auf das Sexuale und das Geschlecht: „Der poststrukturalistische Genderdiskurs hat keine Vorstellung von der Widersprüchlichkeit“ (214). Ebenso diskutiert sie, ob die radikale Dekonstruktion der Geschlechterdifferenz nicht auch als Widerhall einer neoliberalen Ideologie zu verstehen ist. Diese und weitere Denkfiguren werden auch in ihren Texten „Bisexuelle Omnipotenz als „Leitkultur?“ und „Geschlecht und sexuelle Orientierung in Auflösung – was bleibt?“ weiterentwickelt und präzisiert.

Wenngleich es in den in der Anthologie enthaltenen Arbeiten zu thematischen Überschneidungen kommt, ist die Auswahl zu begrüßen, lässt es die Lesenden doch an der Weiterentwicklung ihrer Gedanken über die Zeit teilhaben. Die Feststellung, dass sich die binäre, diskursive Ordnung der Geschlechter einerseits in Auflösung begriffen ist und gleichzeitig fortexistiert (vgl. 294), exemplifiziert zwei ihrer zentralen Denkfiguren: Das Bloch'sche Motiv der Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem und die Widersprüchlichkeit der Sexualität an sich, die sich eben nicht eindeutig ordnen oder dekonstruieren lässt.

Auch in diesen Texten ist die Körperlichkeit zentral. Becker, die queeren und dekonstruktivistischen Diskursen in keinem Fall per se in Opposition entgegentritt, betont, dass die sexuelle Entwicklung stets in einem biologisch männlichen oder weiblichen Körper stattfindet. Sophinette Becker setzt hier einen Akzent. Sie greift dies auch im letzten Beitrag der Anthologie „You can always get what you want. Psychoanalyse in neoliberalen Zeiten“ wieder auf, in welchem sie sich mit Griffin Hansburys Arbeit zum männlichen Vaginalen kritisch auseinandersetzt. Hier

unterscheidet sie klar zwischen der Phantasie und der Realität (wobei letztere eben auch eine körperliche darstellt) und stellt als klinische Implikation ein Durcharbeiten dieser, aus ihrer Sicht vorschnellen, transmodernen Affirmation Hansburys, gegenüber.

Die Arbeiten „Sadomasochismus bei Transsexuellen“, „Transsexualität“ – zwischen sozialer Konstruktion, bisexueller Omnipotenz und narzisstischer Plombe“ und „MRT statt TSG. Vom Essentialismus zum Konstruktivismus und wieder zurück“ ermöglichen einen Einblick in ihre theoretische und klinische Arbeit mit Transsexualität und transsexuellen Menschen. Sie formuliert Vorschläge zum Transsexuellengesetz, welche auch die gesellschaftlichen Herausforderungen betonen. Becker plädiert bezüglich der Transsexualität und dem Wunsch nach Transition, die sie zunächst aus historischer, konstruktivistischer und klinischer Perspektive diskutiert, für einen ergebnisoffenen Prozess. Transsexualität versteht Becker als einen möglichen „Ausweg“ aus dem Spannungsfeld des Sexualen und stellt somit auch an dieser Stelle die Meinung einer konfliktfreien Kerngeschlechtsidentität kritisch auf den Prüfstand.

Zunächst irritiert es, dass die Arbeiten, die in der Anthologie chronologisch angeordnet sind, nicht unmittelbar mit Jahreszahlen versehen sind. Diese finden sich zum Teil in einer Fußnote, oder können im Schriftenverzeichnis nachgeschlagen werden. Es bleibt beeindruckend, dass die älteren Arbeiten nicht an Aktualität eingebüßt haben. 1997 schreibt Becker, dass „[z]urzeit [...] ‚das Trauma‘ Hochkonjunktur hat“ (130), dies ließe sich auch gegenwärtig (wieder) zeitdiagnostisch konstatieren. Bei einer Neuauflage der Anthologie, die man dieser Publikation nur wünschen kann, wäre die Nennung des Publikationsjahres, doch zu begrüßen.

Die Texte, die zum großen Teil aus Vorträgen hervorgegangen sind oder solche wiedergeben, sind lebendig, von der Schärfe und Polemik Beckers getragen – Julia König beschreibt das Lebenswerks Beckers als „niemals feige“ und „immer besonders genau“<sup>2</sup> – ohne jedoch in Zynismus und Übertreibung zu münden. Der Titel der Anthologie ist trefflich gewählt, denn die Leidenschaft, mit denen Becker ihre kritischen Analysen vornimmt, überträgt sich rasch beim Lesen ihrer Texte. Beckers Insistieren auf der Analyse der gegenseitigen Durchdringung von Gesellschaft und Subjekt, um sexuelle Phänomene und Geschlecht in ihrer Tiefenschicht zu verstehen, artikuliert sich in ihren Arbeiten.

Wie zu Beginn im Geleitwort erwähnt, befasste sich Sophinette Becker „mit unbequemen Themen“ und bot nie „vereinfachte Analysen“ (11), stets herrschte eine Vielstimmigkeit in der Anrufung ihrer Forschungsgegenstände vor. Daher bleiben Leerstellen zurück und es ist zu bedauern, dass diese nicht weiter durch Sophinette Becker ergründet werden können. Umso

<sup>2</sup> König, J., 2021. Vom Primat der Erfahrung und von den Gezeiten sexueller Verhältnisse – Sophinette Beckers Einsichten in die Zusammenhänge von Sexualität und Geschlecht. *Sexuologie* 28 (1–2), 49–54, 49.

wichtiger, dass nun eine Anthologie vorliegt, die nebst der Erinnerung an Sophinette Becker, zum weiteren (kritischen) Nachdenken anregt. Martin Dannecker resümiert in seinem Vorwort, das Becker „Klinik und Theorie, die psychoanalytische und die sexualwissenschaftliche, zusammenbrachte und zusammen dachte – und das in einem durch und durch politischen Kopf“ (14). Der vorliegende Band legt davon eindrucklich Zeugnis ab.

Maximilian Römer (Berlin)



Rendtorff, Barbara, Claudia Mahs, Anne-Dorothee Warmuth (Hg.). *Geschlechterverwirrungen. Was wir wissen, was wir glauben und was nicht stimmt*, Campus Verlag, Frankfurt/Main 2020, 248 S., kt., 24,95 €

Nicht weniger als 32 Beiträge versammelt der von den Erziehungswissenschaftlerinnen Barbara Rendtorff, Claudia Mahs und Anne-Dorothee Warmuth herausgegebene Sammelband *Geschlechterverwirrungen*. Es versteht sich, dass in einer Rezension nicht auf jeden einzelnen von ihnen eingegangen werden kann. Die prägnantesten sollen hier aber beleuchtet werden. Auf zentrale Aussagen von andern soll wenigstens ein kurzer Blick geworfen werden.

Zuvor jedoch zur Gesamtkonzeption des Bandes, der, wie die Herausgeberinnen im Vorwort darlegen, über das „von historischen über philosophische, von körperbezogenen bis zu politischen“ Aspekten reichende Spektrum zum Thema Geschlecht und Geschlechtlichkeit „sachkundig informieren“ und „seriös aufklären“ (9) will. Hierzu wurden die Beiträge auf die vier Rubriken „Geschlecht, Kultur, Religion“, „Arrangements der Geschlechter“, „Körper, Leib und Sexuelles“ sowie „Gesellschaft und Politik“ verteilt.

Verfasst wurden die Beiträge des vorliegenden Bandes zu meist von Angehörigen unterschiedlicher gesellschafts- und

geisteswissenschaftlicher Disziplinen. Doch sind mit Brigitte Röder etwa auch eine Professorin für ur- und frühgeschichtliche Archäologie, mit Sigrid Schmitz eine Biologin und mit Volkmar Sigusch ein Sexuologe vertreten. Nicht bei allen Texten handelt es sich um Originalbeiträge. Von Sigusch wurde etwa ein Auszug aus seinem 2015 erschienenen Buch *Sexualitäten* aufgenommen, Kerstin Palms Beitrag ist „eine stark vereinfachte Kurzfassung“ (160) ihres Aufsatzes *Begabung, Talent und Geschlecht* und derjenige von Ute Frevert eine „leicht veränderte Fassung“ (179) eines am 27.1.2018 in der FAZ erschienenen Artikels.

Im offenbaren Bemühen um religiöse Ausgewogenheit, wurde im ersten Abschnitt je ein Artikel über die drei sich monotheistisch verstehenden Religionen aufgenommen. Elisa Klaphocks Text zum Judentum betont die Bedeutung der weiblich konnotierten „richtende[n] Gewalt“ (53). Helga Kuhlmanns Beitrag über das Christentum wiederum vertritt die These, aus „christliche[r] Perspektive“ (46) habe Gott „kein Geschlecht“ (47), könne „aber in unterschiedlichen geschlechtlichen Analogien angemessen imaginiert und erfahren werden“ (ebd.). So komme sowohl in „Gottes Väterlichkeit“ wie auch in „Gottes Mütterlichkeit“ die „Göttlichkeit Gottes zum Ausdruck“ (50). Überhaupt könne „jede personale Geschlechtlichkeit gottesbildlich“ (52) werden, sei sie nun „männlich, weiblich, divers, schwul, lesbisch, transsexuell, bisexuell, intersexuell und/oder queer“ (ebd.). Ein klein wenig anders verhält es sich in Bettina Dennerleins Aufsatz zum Islam. Zwar wendet sie sich gegen die „polemische Engführung in Debatten über Islam und Frauenbefreiung“ (64), doch stellt sie mit Aisha al-Rahman eine muslimische Autorin vor, die die Rolle der Frau in der islamischen Religion nicht ganz unkritisch sah, sondern „konsequent konservative Grundpositionen in Fragen der Geschlechterverhältnisse mit der ebenso konsequenten Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen wie auch islamischen Traditionen, die die Selbstständigkeit und Selbstverantwortung von Frauen einschränken [verband]“ (61f).

In einem vierten Artikel, der keiner bestimmten Religion gewidmet ist, betont Heidemarie Winkel, dass Geschlecht ein „zentrales Element religiöser Sinn- und Ordnungsvorstellungen“ (39) und somit eine „grundlegende Kategorie sozialer Ungleichheit in vielen Religionen“ (44) sei. Bedauerlicher Weise spiegelt sich das zumindest in zwei der drei bestimmten Religionen gewidmeten Texte nicht hinreichend wider.

Zwar werden Geschlecht und Gender von alters her und von der Allgemeinheit auch heute noch oft fälschlicherweise auf Fragen der Weiblichkeit verkürzt. Nicht so jedoch in den Wissenschaften und so auch nicht im vorliegenden Band. Mehrere der meist nur wenige Seiten umfassenden Beiträge widmen sich dezidiert dem männlichen Geschlecht und beleuchten etwa „konkurrierende Männlichkeitsvisionen“ (97) oder die „Beharrlichkeit des männlichen Habitus“ (103). In Zeiten von Transaktivismus und Queertheorie spielen natürlich auch andere Geschlechter zwischen oder – je nach Sichtweise – jenseits von Männlichkeit und Weiblichkeit eine Rolle. Mike Laufen-